

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1915)
Heft: 7

Artikel: Rede, gehalten im Verein für Ethik und Kultur in Bern am 11. Juni 1915
Autor: Kohl, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802892>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

duellen Einheiten und seiner Disziplin. Wenn wir nun unsere Friedensenergien gegen den Krieg stark organisieren und koordinieren, werden wir über den Militarismus siegen. In der Tat braucht es Menschen, um Kanonen, Flinten, Aeroplane und Unterseeboote zu handhaben. Ich bin aber sicher, dass wir die grosse Mehrheit der Menschen für uns gewinnen, sobald dieselben unsere Ziele deutlich verstanden haben werden. Was uns noch fehlt, sind Köpfe, die dazu fähig sind, die Massen für den Frieden und für die Arbeit zu disziplinieren. Aus jenem Grund sprechen wir nicht von sofortiger Entwaffnung, nicht einmal für eine nächste Zukunft. Das was jedoch unbedingt nötig und sofort zu beginnen ist, ist den Volkswillen durch richtige Belehrung in die gute Richtung hineinzuleiten, und dies bei allen Völkern.

Also Mut und vorwärts. Ein jeder tue, ohne zu zögern, seine soziale Menschenpflicht!

—o—

Rede, gehalten im Verein für Ethik und Kultur in Bern am 11. Juni 1915.

Liebe Schwestern und Brüder!

Mit dieser Anrede drücke ich Ihnen allen gleichsam die Hände; denn es ist eine ernste Zeit, die wohl dazu angetan ist, unsere Herzen rückhaltlos zu erschliessen. Der Riesenschmerz, der die Welt erfüllt, bringt uns der ganzen Menschheit näher, und hehre Gefühle erwachen, die nach helfenden Taten verlangen. Wir wollen uns zusammenschliessen mehr als je und uns die Hände reichen im tiefen Verstehen, im ernsten Wollen. Eine der härtesten Prüfungen ist über die Menschheit hereingebrochen, unbeschreibliches Leid durchzittert die Welt angesichts dieser grössten Kulturkatastrophe; aber die grosse Gefahr, die uns alle bedroht, wird uns das Grösste lehren: das solidarische Streben der Menschheit nach den höchsten Zielen! Wir, die Zeitgenossen der schrecklichen Ereignisse, die sich gegenwärtig auf der Erde abspielen, sind vom Schicksal aussersehen, grosse Taten zu vollbringen, vielleicht die grössten in der Menschheitsgeschichte! Wir müssen der Welt, den Völkern, den Frieden bringen, den dauernden Frieden! Dies kann und wird geschehen, wenn es uns gelingt, den heiligen Willen zum Frieden in jeder einzelnen Menschenbrust zu wecken, ihn zu nähren, bis er so erstarkt, dass ihn keine weltliche Macht mehr unterdrücken oder vertreiben kann. Unsere Aufgabe ist es, und wir müssen dieses hohe Ziel erreichen, indem wir unsere Ideen, unsere Menschheitsideale zu verbreiten und zu verwirklichen suchen mit allen Kräften.

Wenn wir uns aufrichtig und im Ernst die Frage stellen: „Wen trifft die Schuld an diesem Riesenjammer, diesem grausigen Gemetzel, genannt Krieg?“ so müssen wir uns sagen, wir, die wir gewohnt sind, die Wahrheit zu suchen und sie furchtlos ans Licht zu ziehen, dass wir alle daran schuld sind, auch ich, auch Sie. Nicht weil wir Kriegsanhänger sind, nein, aber es hat uns allen an Mut gefehlt, für unsere Ideale einzutreten, sie zu verteidigen mit Leib und Seele. Hier wie überall, es fehlt an Mut, an Mut, für das Gute Lanzen zu brechen und dafür zu leiden. Wohl kennen wir alle das Falsche und Schädliche, die hässlichen Auswüchse am Staatskörper, wie auch die Krankheitskeime in der Gesellschaft, aber „die süsse Gewohnheit des Daseins“ war stets der Hemmschuh und machte Mässigung zur Pflicht; ich will sagen, dass es uns im täglichen Leben oft an Mut gebricht, für das zu wirken und mit heiligem Eifer einzustehen, was wir hier im trauten Kreise der Ge-

sinnungsgenossen so warm verteidigen. Wäre der Friedensgedanke, die Ueberzeugung von der Notwendigkeit einer Friedenspolitik, von jeher mehr verbreitet gewesen, wären die Völker von jeher mehr durchdrungen gewesen von der Wahrheit, dass Macht und Rüstungspolitik unfehlbar zur Kulturvernichtung führen müssen, hätte der einzelne mehr seinem eigenen gesunden Menschenverstand vertraut, anstatt einer feilen Presse Glauben zu schenken, wer weiss, ob nicht ein Millionenheer von Friedfertigen doch imstande gewesen wäre, das Verbrechen zu vereiteln, das jetzt an der Menschheit begangen wird. Wenn ich sage, wir sind alle schuld an dem Unheil, unter dem wir heute leiden, so werden Sie wohl verstehen, dass das keine Anklage ist — dazu wäre der Zeitpunkt schlecht gewählt; aber wir müssen diese schreckliche Lehre beherzigen, und wenn der Höllensturm ausgetobt hat, dürfen wir uns nicht von neuem mit falschen Versicherungen betören lassen, dürfen wir nicht von neuem unser eigenes Gewissen in Schlummer wiegen mit egoistischen Selbsttäuschungen. Wie gesagt, es ist eine traurige, aber auch eine grosse Zeit, in der wir leben, eine Zeit, in der wir etwas weniger an uns selbst und etwas mehr an die grossen Menschheitsfragen denken sollten. Lassen Sie uns hoffen, dass dieser furchtbare Krieg das zustande bringen wird, was die längste Friedenszeit nicht fertig gebracht hat, nämlich das Volksgewissen endlich zu wecken und die Völker davon zu überzeugen, dass die Menschheit über den Nationen steht, dass das Recht mehr gilt als die Gewalt, die Liebe mehr als der Hass. Wir machen uns keine Illusionen und wissen, dass es eine schwere Aufgabe ist, die unser harrt, dass viel Mut, viel Ausdauer, viel Glaube und Menschenliebe dazu gehören, um immer wieder anzukämpfen gegen die Brandung sogenannter weltlicher Ansichten, die unser ideales Inselreich von allen Seiten bedroht. Wir kennen und unterschätzen die Mächte nicht, die beständig am Werk sind, den wahren Aufstieg der Menschheit zu verhindern. War auch der Zeitpunkt nie günstiger für eine aussichtsvolle Verwirklichung höchster Menschheitsideale, so gilt es doch, noch viele Vorurteile, viel Misstrauen und Zweifel aus dem Weg zu räumen, gar nicht zu sprechen von dem natürlichen Zug, „das Erhabene in den Staub zu ziehen“. Auch ist es für uns alle eine schmerzliche Wahrnehmung, wie selbst in solchen schicksalsschweren Stunden „das Menschliche, allzu Menschliche“ seine wohlfeilen Triumphe feiert, wie Kleingläubigkeit und ängstliches Zagen zu vereiteln suchen, was heiliger Feuereifer sich zum Ziel gesteckt. Wer darf zögern und zaudern, wenn es gilt, das Höchste zu erreichen? Sie fragen, was soll ich, was müssen wir tun, um das Höchste zu erreichen? Ich antworte Ihnen, dass jeder von uns sein Scherflein dazu beitragen kann. Nur gehört dazu ein ernster Wille, ein heiliger Wunsch, ein Hinaussenden von Mitgefühl und Menschenliebe, der stärksten, der wir fähig sind. Ausserdem müssen wir helfen und wirken mit Rat und Tat, auch im täglichen Leben unsere Ueberzeugungen tapfer vertreten, uns nicht einschüchtern und beeinflussen lassen von einer sogenannten „öffentlichen“ Meinung, die leider gar zu oft einen Standpunkt vertritt, den wir nicht teilen können, wenn wir unserer höhern Lebensauffassung treu bleiben wollen. Glauben Sie ja nicht und fürchten Sie nicht, dass Sie sich damit einer sentimentalischen Anwendung aussetzen. Vergessen Sie nicht, dass wir für ein Ideal kämpfen, und jedes Ideal hat eine Seele, und wo eine Seele ist, hat auch das Gefühl ein Recht mitzusprechen. Vernunft und Verstand allein haben selten etwas Grosses und Dauerndes zustande

gebracht. Das Herz muss seinen Anteil haben an der Lösung der grossen Menschheitsfragen, und die Liebe zur Menschheit ist der oberste Faktor, der uns vor allem andern die Kraft verleihen wird, das Ziel zu erreichen, das wir uns gesteckt haben und das unser Streben krönen soll: das Zustandekommen eines dauernden Friedens.

Seit dem Ausbruch des Krieges habe ich über so manches nachgedacht und nach einer Erklärung gesucht für das scheinbar Unerklärliche. Was ist es, das unsere Epoche, unsere ganze gesellschaftliche Organisation hauptsächlich charakterisiert? Ist es nicht vor allen Dingen ein Mangel an Liebe, an Gerechtigkeit und Toleranz? Ist nicht allem, besonders aber dem öffentlichen Leben, wie es sich tagtäglich vor unsern Augen abspielt, der Stempel der Lieblosigkeit, der Härte aufgedrückt? Ja, selbst in den Beziehungen der einzelnen untereinander sind im allgemeinen Gefühlsäusserungen verpönt — in den öffentlichen Funktionen und Institutionen sind sie sogar ganz ausgeschaltet. Die Menschen haben immer in dem Wahne gelebt, dass Herz und Gemüt den weltlichen Erfolg in Frage stellen und fahren fort, diese falsche Weisheit schon in den Schulen zu lehren. Gehe ich zu weit, wenn ich es wage, diesem Fundamentalirrtum der menschlichen Gesellschaft die Hauptschuld beizumessen an der schrecklichen Heimsuchung, die über uns hereingebrochen ist? Erklärt sich vielleicht so alles andere, das uns bisher unerklärlich schien? Der Nationenhass, der Rüstungswahnsinn, Not kennt kein Gebot usw. Wie dem auch sei — von einer Sache sind wir alle überzeugt — davon, dass der frühere Zustand kein guter war; denn er hat die Menschheit an den Rand des Verderbens gebracht, und es ist unsere heiligste Menschenpflicht, dazu beizutragen, einen neuen Zustand zu schaffen, die Grundlage einer neuen Gesellschaft anzustreben mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, und das, was uns zur Erreichung dieses hehren Zieles besonders befähigen wird, ist unsere Liebe zur Menschheit.

Diese Liebe ist es vor allen Dingen, die von heute an in ihre Rechte treten muss; diese Liebe hat bis jetzt im Verkehr der Menschen eine untergeordnete, fast keine Rolle gespielt. Das muss anders werden. Militarismus, Rüstungswahnsinn, Krieg, Hass, Grausamkeit, alles das sind doch nur die Konsequenzen einer Gesellschaftsordnung, die auf selbstsüchtigen, lieblosen, harten, menscheitsfeindlichen Prinzipien errichtet ist! Ich will dies mit einem Bild erläutern, veranschaulichen: In Südafrika, im sumpfigen Urwald, wächst ein Giftbaum, der Upasbaum, dessen Wurzeln, Stamm, Zweige und Blätter giftig sind. Wäre es logisch und vernünftig anzunehmen, dass die Blüten und Früchte dieses Baumes weniger giftig sind? Im Gegenteil, Blüten und Früchte strotzen von Giftstoffen. So ist es auch mit dem Menschheitsbaum. Den Wurzeln, Ursache des Übels, ihnen müssen wir das Gift entziehen, wenn wir wollen, dass unser Baum keine Giftfrucht mehr zur Reife bringt. Was hilft es uns, die Früchte zu vernichten, solange sich die Wurzeln ungestört fortentwickeln? Der Gedanke an das Grundübel, woran die Menschheit so lange gelitten hat und dessen Spuren tausendfädig den ganzen Gesellschaftskörper durchziehen, das Harte, Menschheitsfeindliche, Lieblose in den öffentlichen Einrichtungen, Gesetzen, im Verkehr, sowie seine noch schlimmeren Folgen, das soziale Elend, dieser Gedanke ist es, der uns oft zweifeln lässt an allen unsern praktischen Refomvorschlägen, auch an den besten. Deshalb frage ich mit Tolstoi: „Was sollen wir tun?“ Diese inhaltsschwere Frage des grossen Menschenfreundes können wir nur so beantworten,

dass jeder von uns und mit uns jeder einzelne Mensch sich seiner hohen Aufgabe in dieser ernsten Zeit bewusst ist, sich durchdrungen fühlt von der Verantwortung seiner Pflicht der Menschheit gegenüber und stark, felsenfest die Ueberzeugung vertritt, dass es nur *ein* Mittel gibt, welches Aussicht hat, unsere Bestrebungen mit dem ersehnten Erfolg zu krönen, *ein* Mittel, um einen dauernden Frieden zu erreichen — die Liebe zur Menschheit! Sie allein muss die Triebfeder sein bei unsern zukünftigen Unterhandlungen, das Fundament des Tempels, in dem das Geschick der Menschheit entschieden wird. Mit dem Bilde dieses Tempels will ich heute meine Ausführungen schliessen, indem ich mir im Geiste vorstelle, dass es ein wirklicher Tempel sein wird, ein Denkmal künftiger Geschlechter, über dessen Pforte der Kantsche Spruch verewigt sei: „Der Mensch kann nie hoch genug vom Menschen denken!“

W. Kohl.

Pazifistische Rundschau.

Nach langwierigen Verhandlungen ist endlich zwischen *Deutschland* und *Frankreich* ein neues Abkommen getroffen worden über den *Austausch schwerverwundeter Militärpersonen*. Es brauchte lange, bis man sich einigen konnte, welchen Kategorien von Verwundeten die Wohltat der Rückkehr in die Heimat zuteil werden soll. Um eine unparteiische und gleichmässige Auswahl zu ermöglichen, werden bei der Untersuchung der in Betracht kommenden französischen und deutschen Verwundeten zu Konstanz bezw. Lyon zwei Schweizer Aerzte anwesend sein. Gleichzeitig erfolgt auch die Rückbeförderung von Sanitätspersonal, das bisher in den beiden kriegführenden Staaten zurückgehalten wurde. So rollen sie denn abermals durch unser Land, diese Züge mit Elend und Jammer beladen....

Dasselbe Schauspiel, das wir vor wenigen Wochen in Schaffhausen, in Zürich, in Genf erlebten, es wiederholt sich heute im Osten unseres Landes. Tausende und Abertausende *italienischer Staatsangehöriger*, Frauen, Kinder, Greise, wurden von den österreichischen Behörden „evakuiert“ und über die Schweiz nach ihrem Heimatstaate befördert. Und dasselbe Schauspiel der freudigen Hilfe, das wir in der Nord- und Westschweiz erfuhren, es wiederholt sich hier. Die Grenzstation Buchs und deren Bevölkerung leisten hierin Grosses. Ebenso entfaltet sich in der Inner- und Südschweiz eine reiche charitäre Tätigkeit zugunsten der bedauerswerten Durchreisenden, von denen ja viele, namentlich Frauen, ihrer Abstammung nach Deutsche und Oesterreicher sind. Sprache, Sitte, Volk und Land, wohin sie nun das Schicksal führt, sind ihnen so unbekannt, so fremd. Und doch ist es ihre „Heimat“; denn der Vater, der Gatte ist dort verbürgert, und darum müssen sie fort aus — der Heimat. Wieviel Leid ihrer dort warten wird! Die Reise und die Aufnahme in der Schweiz müssen ihnen wie jenen mehr als 60,000 französischen Evakuierten, die durch unser Land fuhren, wie ein freundlicher Lichtstrahl aus einer bessern Welt erschienen sein auf ihrem Weg aus trauriger Vergangenheit in eine traurige Zukunft. Freuen wir uns, dass wir ihnen diese kleine Freude bereiten durften, und machen wir das Gute dieses Tuns nicht zuschanden, indem wir klug sein wollende Hintergedanken damit verknüpfen.

Es war vor einiger Zeit, dass eine „Frau Gertrud“ in der „Solothurner Zeitung“ einen Aufruf erliess an die Schweizer Frauen, sie möchten sich der *Kriegswaisen* erbarmen und solche während des Krieges bei sich aufnehmen. Der Gedanke wurde vom Bun-